

Der

Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina und Mittelbrasilien.

Das Blatt ist bei Verkäufern und Pfarrern zu bestellen. : : : : :

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralconferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

24. Jahrgang

Mat 1931.

Nr. 5

N. 98, 1: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“

Diese Aufforderung ergeht an uns in dieſer ſo feſtlichen Zeit des Kirchenjahres. Ja, wir Chriſten dürfen und müſſen jetzt ſingen. Ein neues Lied geziemt ſich jetzt; denn ein neues Wunder ſoll geſchehen. Jeſus Chriſtus, der Auferſtandene, geht jetzt hin, um ſeinen H i i g e n Geiſt zu ſchenken. — Wenn uns das ſo wenig zum Jubeln und zur Freude treibt, liegt es daran, daß wir das Geſchenk, das uns im Heiligen Geiſt zuteil werden ſoll, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen. — „Was iſt überhaupt der Heilige Geiſt“, fragen viele. Gerade der Heilige Geiſt iſt in unſerem Glaubensleben eine Größe, mit der wir am wenigſten anfangen können. Und doch iſt das Chriſtentum und damit unſer Chriſtſein ohne ihn nicht möglich, ja ganz undenkbar. Warum? — Jeſus hat keine langen und breiten Erklärungen über den Heiligen Geiſt gegeben, ſondern die Wirkungen und Aufgaben des Geiſtes gezeigt. Dieſe Wirkungen aber beſtehen darin, daß er uns zu neuen, ganz anderen Menſchen macht. Der Heilige Geiſt wirkt im Menſchen erſt den Glauben an Chriſtus.

Und damit ſchenkt er ihm die rechte Lebensfreude. — Vielen Chriſten unſerer Zeit fehlt ſie. In dieſer wiſſenſchaftlich ſo ſchweren Zeit ſchleppen ſie ſich mit ihren vielen Sorgen und Nöten mühsam von einem Tag zum anderen. Mit trüben Augen ſehen ſie in die Zukunft, die dunkel verſchleiert vor uns liegt. Alle Lebenslust iſt ihnen verloren gegangen, weil ihnen der rechte Glaube fehlt. — Soll das anders werden, ſoll ſtatt Troſtloſigkeit und

Hammer, Lebensluſt und Freude im Herzen wieder hochkommen, dann muß Jeſu Geiſt in den Herzen einziehen. Sein Geiſt ſtellt uns in die Lebensgemeinschaft mit Gott und wirkt in uns lebendigen Glauben an Jeſus Chriſtus. — Im Glauben erkennen wir dann die verborgenen Zuſammenhänge in unſerem Leben. Im Glauben lernen wir dann auch „ja ſagen“ zu den Freuden, aber auch zu den Schwierigkeiten und Nöten unſeres Lebens, die in dieſer Zeit beſonders ſchwer auf uns laſten; denn durch den Heiligen Geiſt erfahren wir es, im Glauben, daß Gott es iſt, der unſer Leben in ſeiner Hand hält und es bis zum Ende mit ſeiner Liebe führt.

So macht der Heilige Geiſt den Menſchen lebendig und rüſtet ihn durch den Glauben mit neuem Lebensmut und neuer Lebensfreude aus.

Darum wollen wir uns den Heiligen Geiſt ſchenken laſſen und beten:

„Komm, Heiliger Geiſt, Herre Gott!
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünſtig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glaß
Zu dem Glauben verſammelt haſt
Das Volk aus aller Welt Zungen.
Das ſei dir, Herr, zu Lob geſungen.
Hallelujah, Hallelujah!“

P. Maſchoff.

Laß deine Kinder ſingen.

Niemand hat den Segen der Muſik ſo tief gefühlt wie Martin Luther. Das liebliche Bild, das ihn im Kreiſe ſeiner Familie muſizierend darſtellt, iſt überall bekannt, bekannt auch ſein anmutiges Loblied auf die „Frau Muſica“. Der Geſang ſeiner Kinder und Schüler verſcheuchte ihm alle Zweifel und trüben Stimmungen, und der große Reformator ruhte in der Harmonie der Töne aus wie in der Güte Gottes ſelbſt.

Muſikaliſche Begabung iſt etwas, das nicht jedem zuteil wird, aber den allermeiſten Menſchen kann doch die Freude an der Muſik erſchloſſen werden, und das iſt die Aufgabe des Elternhauses. Schon das kleine Kind wird ſtill und geſügig, ſingt ihm die Mutter beim An- und Auskleiden ein Liedchen vor, und man ſtaunt oft, wie früh das kleine Weſen, gleich einem jungen Vögelchen, ſein eigenes Stimmchen probiert, und wie raſch es lernt, ſeine Kindermelodie rein und richtig zu ſingen — die lieblichſte Beſtätigung für das Wort Chriſti: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet.“

Es gibt freilich etwas, was viel trauriger iſt, als wenn die Kinder gar nicht ſingen: wenn nämlich ihre jungen Stimmen nichts Beſſeres wiederzugeben wiſſen, als die leichtfertigen, wertloſen Worte und Melodien der neuſten Gaſſenhauer und Schläger. Und man fragt ſich, wie es

denn möglich iſt, daß die Eltern dieſes nicht nur dulden, ſondern in dummem und eitlen Stolz noch belachen, ja, das Kind auffordern, ſeinen Singſang möglichſt oft vor Beſamten und vor Freunden zum beſten zu geben.

Achte auf das, was deine Kinder ſingen! Laß ſie nicht zu jeder beliebigen Zeit auf der Straße und im Hauſe gröheln und ſchreien. Aber rege ſie dazu an, die in der Schule und Kirche gelernten weltlichen und geiſtlichen Lieder zu einer paſſenden Stunde auch zu Hauſe zu verſuchen. Die Seelen der Kinder ſind ſo empfänglich für jede Anregung. Was der Vater oder die Mutter angibt, das wird mit Eifer nachgetan. Und es iſt nicht ſchwer, da, wo mehrere Kinder im Hauſe ſind, einen kleinen erfreulichen Familienchor heranzuziehen, ſo wie es einſtmals Luther tat. Es muß ja nicht kunſtreich und vollendet geſungen werden, nur rein, richtig und vor allem mit Verſtändnis für Wort und Melodie.

Das einfachſte und älteſte Begleitinstrument, die Gitarre oder Baute, iſt vor einigen Jahren wieder in die Mode gekommen, vor allem für die jungen Mädchen. In den meiſten Häuſern hängt die Gitarre längſt unbenutzt an der Wand; das Spielen darauf erwies ſich als nicht ſo einfach, wie man geglaubt, und ſo gab die Tochter, nachdem ſie ein wenig darauf geklirpert hatte, den Verſuch wieder auf. Dabei kann gerade die Gitarre ſo unendlich viel zur Förderung und Verſchönerung des Familienſin-

gens beitragen; es ist nicht viel mehr nötig, als ein musikalisches Gehör und eine Kenntnis der einfachsten Akkorde; etwas Geduld und Ausdauer muß man freilich hierauf, wie auf jede Sache, die man ernst nimmt, verwenden.

Das deutsche Volk hat immer für das Liederreichste aller Völker gegolten. Das bedeutet ein unendlich hohes Lob. Denn das Sprichwort: „Böse Menschen kennen keine Lieder“ enthält eine tiefe Wahrheit. Freude an der Musik geht fast immer Hand in Hand mit Gemüt, mit Frömmigkeit und Stillschlichkeit. Gerade in dieser Zeit deutscher Not sollte man daher, statt die von Amerika hereindringende Herabwürdigung der Musik zu begünstigen, es sich besonders zur Aufgabe machen, den deutschen Volksgefang zu pflegen. Das ist kein Getändel, keine bloße „Verschönerung“ des Lebens; es ist eine Kulturtat, und mehr noch, es ist wahrer, handeltender Protestantismus. Die Erinnerung an Luther und seine „Frau Musica“ sollte auch in andern Häusern als nur in den Pfarrhäusern lebendig sein.

Heinrich Schrey schildert in seinem „Friedrichchen“ mit wunderbarer Einfachheit und Innigkeit einen Sonntagmorgen in der „Vindenhütte“. Friedrichchens Mutter geht, schon in Kirchenstimmung, bei ihrer Arbeit jügend hin und her, und ihr Lächeln und die Worte des geistlichen Liedes erfüllen das erwachende Kind mit einem so feierlichen, andächtigen Gefühl, daß es die Stunde nie mehr vergißt. — Glücklich der von uns, der aus eigenster Erinnerung weiß, wieviel der Gesang der Mutter bedeutet, wie er der Zubegriff von Heimat, Liebe und Glauben ist und bleibt. Wer diesen Segen erfahren hat, wird die Musik keinen Augenblick entweihen und gering schätzen können, und er wird auch versuchen, ihn weiter zu vererben an die Kinder — als deutsche und fromme Macht in schwerer Zeit.

Die Eroberung Magdeburgs durch Luthers Lied.

Am 6. Mai 1524 wars, daß ein alter Mann, seines Zeichens ein Tuchmacher, in Magdeburg über den breiten Weg nach dem alten Markt schritt. Die Tuchmacherei hatte ihm in der letzten Zeit wenig eingebracht. Drum zog er's vor, als fahrender Händler durchs deutsche Vaterland zu reisen. Die Waren aber, die er feilbot, waren gar kostbarer Art, Luthers Lieder, die er auch mit lauter, wohlklingender Stimme zu singen vermochte. Beim Denkmal des Kaisers Otto, der 600 Jahre zuvor die Stadt gegründet, machte er Halt und fing vor den Marktleuten an, daß es weit über den Platz schalle: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir, Herr Gott, erhöhr' mein Rufen“ und dann fuhr er fort: „Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Segen geben“.

Das gab ein Aufsehen! Waren die Magdeburger doch nichts anderes gewohnt als näselnden Psalmengesang in lateinischer Sprache, die von den meisten nicht verstanden wurde. Aber hier erklangen die süßen Laute der Muttersprache so klar und vernehmlich, daß Hunderte dadurch erbaut wurden. Nach dem Gesang begann der Verkauf der Blätter, die für wenige Pfennige feil waren. Das gab ein Drängen und Reiben, weil jeder ein Stück davon haben wollte. Und wer eins empfangen hatte, der barg's als einen guten Schatz in seinem Wams und eilte damit heim, um den Angehörigen von dem seltsamen Ereignis zu erzählen.

Als der Handel im besten Gange war, stieg ein finsterner

Mann die Stufen der Johanneskirche herab, Hans Rubin, der Bürgermeister, von zwei Stadtknechten geleitet. Unwillig schaute er auf den Vorgang, dessen Sinn zu erkunden er einen der Knechte abschickte.

„Ein loser Bube von Wittenberg her hat lecherische Lieder gesungen“, meldete dieser zurück. „Nun verkauft er sie unter der Menge.“

„Das ist unerhört“, schalt der Bürgermeister. „Auf, ihr Knechte, nehmt ihn gefangen und legt ihn in Eisen! Ich will ihn hernach verhören.“

Die beiden Stadtknechte hatten nicht geringe Mühe, des Tuchmachers habhaft zu werden, denn das Volk umdrängte sie mit drohenden Mienen und ließ laute Verwünschungen wider den Bürgermeister hören. „Ist's nicht genug“, murrten etliche, „daß der Rat von uns Steuern im Übermaß nimmt? Nun will man auch noch die Gewissen knechten?“

Scham hatte man den Gefangenen hinter Schloß und Riegel gelegt, als ein entschlossener Haufe, von dem hochgemuten Schöffen Johann Stadstedt geführt, nach dem Rathaus stürmte und nachdrücklich die Freilassung des Liederfängers forderte. „Was hat er Unrechtes getan?“ rief der Führer aus. „Hat er gesündigt, so beweiße man es, und halte ordentlich Gericht. Was für eine Art ist's, einen Menschen sonder Zug und Recht einzusperren.“

Der Tumult wurde so groß, daß der Bürgermeister dem Drängen nachgab und den Tuchmacher wieder in Freiheit setzen ließ. Mit hellem Jubel wurde er empfangen und aufgefordert, sein Singen fortzusetzen. Bald sang das ganze Volk mit, und es währte nicht lange, so wurde Magdeburg von einem Ende zum andern von Luthers Liedern durchtönt. Das gab einen Sturm, den niemand aufhalten konnte. Wohl waren schon einige evangelisch gesinnte Geistliche in der Stadt, wie der Augustinerprovinzial Andreas Proles, der Sudenburger Pfarrer Rudolf Gostrik und der Prediger Gerhard Wydensee aus St. Ulrich. Aber ihr Wirken geschah nur im stillen aus Besorgnis vor dem Landesherren, dem mächtigen Erzbischof Kardinal Albrecht. Aber nun war der Bann gebrochen, und das ganze Volk war der pföflichen Träber satt und einig im Verlangen nach Luthers reiner Lehre. Bereits am 22. Mai traten die meisten Magdeburger Geistlichen im Augustinerkloster zusammen, um das Kirchenwesen im evangelischen Sinn neu zu ordnen. Deutsch sollte fortan die Predigt, deutsch die Sakramentspendung und deutsch der Gesang sein. Um das Werk zu krönen, beschloß man, Luther zu bitten, Magdeburg zu besuchen. Mit Freuden sagte er zu und traf am 24. Juni, zwei Tage vor dem fünften Sonntag nach Trinitatis ein. An diesem Sonntag bestieg er die Kanzel der Johanneskirche und predigte gewaltig über Matthäus 5, 20—26. Seine Worte handelten von der falschen und wahren Gerechtigkeit. Das Gotteshaus war so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, und draußen standen die Leute auf Leitern und Gerüsten und steckten die Köpfe zu den Fenstern herein, um ja kein Wort zu verlieren.

Um das gute Werk zu fördern, sandte Luther bald darauf den Magdeburgern seinen wackeren Freund und Mitarbeiter Nikolaus von Ambsdorff, der die Reformation in allen Gemeinden und im Schulwesen durchführte, so daß Magdeburg bald die erste evangelische Stadt in Norddeutschland wurde. Zu ihr blühte Luthers Lehre derart kräftig empor, daß sie den Ehrennamen „des Herrgotts Kanzlei“ empfing.

Eine seltene Jubelfeier.

Es gibt Tage im Leben eines Menschen wie einer ganzen Gemeinde, die sich aus der Reihe gleichförmiger anderer herausheben, Tage voll tiefen, schönen Erlebens, unvergeßliche Tage, wo die Seele einmal ganz unmittelbar empfindet. Ja, dies ist ein Tag, den der Herr gemacht hat!

Solch ein bedeutungsvoller Tag war für die evangelische Gemeinde Gurtyha der 23. Januar, an dem in der Morgenfrühe die Glocken der evgl. Kirche zu Ehren des christlichen Jubilars klangen, der 30 Jahre als Pfarrer und Seelsorger dieser Gemeinde gedient hat; sie klangen ihm in's Herz.

„Was diese Zeit dir segnend brachte an Glück und Sonnenschein,

Was dich so fröhlich machte, das wachsende Gedeihn,
Das sichtbarlich gekrönt, das Heil in Herz u. Haus:
Die Feiertagslocke tönet in Harf und Psalm es aus!“

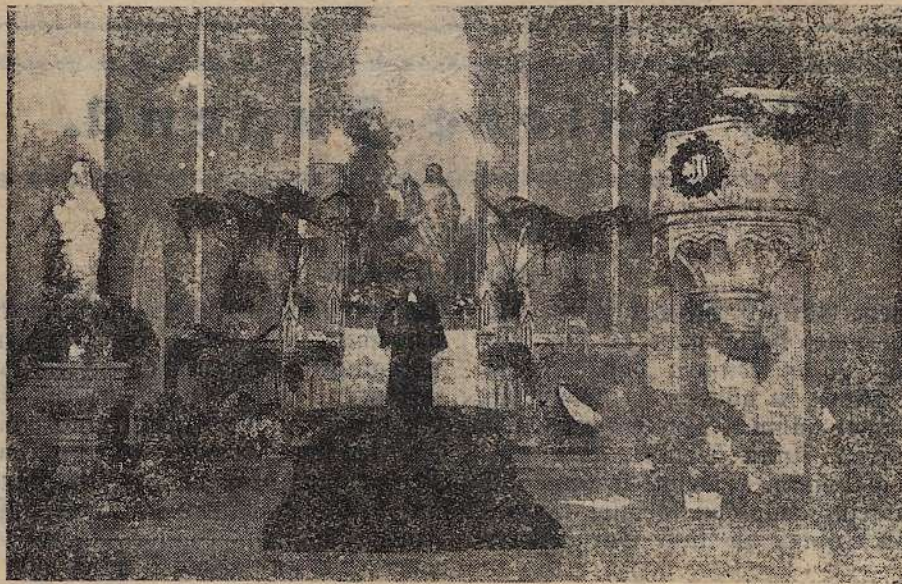
Und nun kam Gruß und Segenswunsch von nah und fern. Wieder und wieder mußte der Jubilar zur Haustüre eilen, um treue Gemeindeglieder und Freunde des Hauses zu begrüßen, die mit zum Teil prächtigen Blumenarrangements und hübschen Geschenken dem Feiern ihre liebende Verehrung zum Ausdruck bringen wollten. Der Vorstand der Gemeinde hatte bereits tags zu-

vor Herrn Pfarrer Berchner und seine Gattin durch die Tageszeitung mit folgenden warmen Worten begrüßt: „Verbunden durch 30jähriges gemeinsames Schicksal sind wir miteinander verwachsen, und wir wollen es bleiben in Dankbarkeit und Treue. Unser Gruß und unsere Verehrung gelten am Ehrentage unseres Pastors auch seiner Gattin, die nicht nur seine treue Gefährtin die er 30 Jahre gewesen ist, sondern auch seinem Seelsorgeramte hochherzig und zartfühlend assistiert hat.“ Heute überreichte er dem Jubilare als äußeres Zeichen der Dankbarkeit ein wundervoller Perlmutterkruzifix mit Bronze-Christus. Einige Damen der Gemeinde hatten sich's nicht nehmen lassen, nach dem Muster des ehrwürdigen, im Alter und Dienst „ergrünten“ Talares im Stillen einen neuen anzufertigen, und diesen dem Jubilare mit einer liebenswürdigen Adresse zu überreichen. Unter den Gaben treuen Gedankens sah man auf dem Gratulationstische noch wertvolle Bücher und eine fein gearbeitete Holzkassette.

Und dann kamen die Grüße aus der Ferne. Unter den zahlreichen Depeschen, die im Laufe des Tages eintrafen, seien hier die des Herrn Propstes Funke, des Führers der deutschen evangl. Kirche in Brasilien, und des deutschen Gesandten in Rio de Janeiro besonders genannt. Herr Propst Funke telegraphierte: „30 Jahre Arbeitszeit — Christi Dienst in Ewigkeit. Segenswunsch. gez. Funke.“ Die Depesche des deutschen Gesandten lautete: „Zum 30-jährigen Amtsjubiläum bitte ich herzliche Glückwünsche

entgegennehmen zu wollen. gez. Knipping, deutscher Gesandter.“

Gegen Abend riefen die Glocken die Gemeinde zum feierlichen Dankgottesdienst in die deutsche evangl. Kirche, die wegen ihres reinen gotischen Stils und ihrer wunderschönen Lage inmitten hochragender, dunkelgrüner Felsen eine der schönsten evangl. Kirchen Brasiliens ist. Die Umwandlung der schlichten Schönheit des Kircheninneren in einen vornehm ausgeschmückten Festraum war ein dekoratives Meisterwerk des Herrn Hausknecht, wobei ihm einige Damen der Gemeinde hilfreich zur Hand gewesen. Allenthalben um Säulen, Emporen und Kanzel schlang sich ein dunkelgrünes Gewinde, aus dem hier und da die Jubelzahl 30 herausleuchtete. Der Altarraum nun gar war, wenn auch in geschmackvoller Weise, mit Blumen geradezu überfüllt, in deren Farbenpracht die um den Altar selbst stehenden Palmbäume einen dunkeln, ruhigen Farbenton hineintrachten. So war denn bereits all dies Äußere, das saftige Grün der Girlanden, die Farbenpracht der Blumen, die zitternden Flämmchen der Altarkerzen und die hier und da aus dem Grün des Chorraumes hervorleuchtenden elektrischen Birnen ein lebendiger Ausdruck des von dem Jubilare und der versammelten 1500köpfigen Menge tiefinnerlich empfundenen Gefühles: „Ja, dies ist wie ein Tag in Kapernaum, ein Tag, den der Herr gemacht hat.“



Und nun rauschten machtvoll die Töne der Orgel durch das Gotteshaus. Der Festgottesdienst nahm seinen Anfang. Inzwischen hatten der Jubilar und die drei auswärtigen Pastoren, P. von Pribbuer aus Itoupava, P. Büchhoff aus Rio Negro und P. Auringer aus Neubreslau, im Chorraum Platz genommen. Wir dürfen wohl sagen: der ganze Festgottesdienst war ein heiliges Spiel des Dankes im Angesichte des lebendigen Gottes hinüber und herüber zwischen Pfarrer und Gemeinde. Mit der ihm eigenen rethorischen Begabung verstand es der Jubilar, den Text seiner Predigt, Philipper 3,12, mit dem Gedanken des Festtages zu verbinden, indem er hier ein höchstes Erlebnis, dort schwere und schwerste Stunden aus der Erinnerung gemeinsam durchlebter dreier Jahrzehnte hervorholte und lebendig vor die Seele seiner andächtig lauschenden Gemeinde stellte, sodaß er seinen Zuhörern innerlich so nahe kam, wie irgend Menschen einander nahe kommen können, das alles aber durchflungen von dem einen Tone tiefsten Dankes: Getragen auf Adlersflügeln, gebt unserm Gott die Ehre!

Hierauf übermittelte Herr P. von Pribbuer mit warmen Worten die Grüße und Segenswünsche des Evangl. Gemeindeverbandes von Sta. Catharina. Die meisterhaften Darbietungen des Kirchenchores unter Leitung des Herrn Lehrers Staude, Sologefänge von Frau Delitsch und Herrn Groß sowie ein Violinvortrag von Herrn Schwansee verschönten die erhebende Feier. —

Es hat sich bei dieser seltenen Jubiläumsfeier in Curitiba, die wohl einzigartig dasteht in der Geschichte der

evangl. Gemeinden in Brasilien, nicht um das Rahmen eines Menschen über Gebühr hinaus gehandelt, sondern um die Ehrung eines hochverdienten Mannes, der im Verlaufe dreier Jahrzehnte aus einer kleinen, durch Zwistigkeiten zerrissenen Gemeinde eine große, einmütige, zum evangl. Glauben und deutscher Art treu stehende Gemeinde geschaffen hat. Mit einem hohen Maße natürlicher Gaben und Kräfte hat Gott ihn hierzu befähigt. Alle, die ihn näher kennen, bewundern seine erstaunliche Herrschaft über das Wort, wie er es handhabt und anwendet, wie er in wahrhaft volkstümlicher Weise auch schwierige Gedanken mit sinnig gewählten Sprüchen und Bildern zu illustrieren versteht. So war es ihm gegeben, in kritischen Augenblicken stets das rechte Wort zu finden und jedermann damit zu erfreuen. Die Glieder seiner Gemeinde, ob arm oder reich, waren ihm nicht nur eingetragene Mitglieder, sondern Menschen, für die er sich verantwortlich wußte und die er auf priesterlichem Herzen trug, in deren Eigenart er sich stets hineinzuhaben suchte und so ihre Bedürfnisse kannte. Und so hat ihn Gott in seiner Arbeit gesegnet.

Jedoch die Interessen dieses vielseitig begabten Mannes gingen und gehen über die des kirchlichen Lebens hinaus. Er lebt und webt in der ruhmreichen Geschichte des alten Vaterlandes und in der Gedankenwelt von Deutschlands Dichtern und Denkern. So war es ihm ganz selbstverständlich, durch Reden und mancherlei kulturelle Veranstaltungen seine Gemeinde und darüber hinaus die Deutschen Curitiba mit der deutschen Geisteswelt ver-

traut zu machen. Durch beträchtliche Sammlungen während der Kriegsjahre und der Zeit deutscher Not und Schmach hat sich der Jubilar um das alte Vaterland hoch verdient gemacht, in Anerkennung dessen ihm s. Zt. die deutsche Regierung das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen hat. So war es gewiß eine Genugtuung für alle deutsch fühlenden Glieder seiner Gemeinde, daß der deutsche Konsul Curthybas mit folgenden anerkennenden Worten der vaterländischen Treue des Jubilars an seinem Ehrentage gedachte:

„Unter den zahlreichen Deutschen, die Ihrer heute an Ihrem 30jährigen Curthybaner Amtsjubiläum dankbar gedenken, darf ich und will ich als der amtliche Vertreter der deutschen Regierung nicht fehlen. Kommen doch Ihre allseitig anerkannten und bleibenden großen Verdienste um das hiesige Deutschthum auch im hohen Maße Deutschland zugute! Jeder Deutsche in Curthyba weiß, was Ihnen unser geliebtes Deutschland im Innersten bedeutet. Und so wissen wir alle denn auch, daß Sie sich heute nicht zuletzt der Gewißheit freuen, der fernem Heimat deutsche Treue bewahrt und ihr durch jahrelange Arbeit genützt zu haben. Mit dem herzlichsten Dank für diese Ihre Arbeit lassen Sie mich den Wunsch verbinden, daß Ihnen noch ein recht langer weiterer Dienst an Ihrer Gemeinde, an den Deutschen Curthybas und an Ihrem Vaterlande vergönnt sein möge!

Der deutsche Konsul:
gez. Albert.

Diesem Wunsche schließen wir uns von Herzen an. Ein Gemeindeglied, Herr Hermann Frenzel, hat diesen Wunsch mit folgendem schlichten und rührendem Gedicht ausgedrückt:

„Schier 30 Jahre bist du nun
Als Seelenhirt am Ort,
Will Gott uns rechte Gnade tun,
So schickt er dich nicht fort.

Der Friede kehrte ein durch dich,
Der Geist der Zwietracht schwand,
Und heute eint uns inniglich
Ein unzertrennlich' Band.

Drum sei uns Gott auch weiter hold,
Daß über dem Altar
Es leuchtet einst in lauterem Gold:
Heut' dienst du 50 Jahr!“

Die Christenbotengemeinde aber übersendet dem Jubilare herzlichen Glück- und Segenswunsch mit den Worten des 92. Psalms:

„Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, und kein Unrecht an ihm.“

Für unsere Jugend.

Gotthilf.

Von Frieda Henning.

In dem Winter, in dem Gotthilf Wendel schwer am Scharlach darnieder gelegen war, hatte man es hin und her im Städtchen Seebach hören können, daß es dem armen Tropf samt seinen Eltern zu gönnen sei, wenn ihn der liebe Gott in den Himmel nähme. In das Herz seiner Mutter, der Lehrersfrau Anna Wendel, war niemals ein solcher Gedanke gekommen; denn sie hing mit großer Liebe an dem Bublein, das, von Geburt körperlich und geistig schwach, von Anfang an ihrer Sorgfalt besonders bedurft hatte.

„Der Gotthilf hat das beste Herz von allen“, pflegte sie zu sagen. Sie hatte ihn mehr als einmal in Tränen ausbrechen sehen, wenn die Kake ein armes Mäuslein in den Klauen hielt, oder der Vater, der ein wenig streng war, etwas der mutwilligen Geschwister in Strafe nahm.

Der dreizehnjährige Gotthilf war der mittlere von den Fünfen, die außer ihm alle frisch und gesund und gut begabt waren. Die beiden Ältesten hatten das Elternhaus schon verlassen. Otto, der Stolz des Vaters, der von der Volksschule an immer auf dem ersten Platz gesessen hatte, war in ein Lehrerseminar eingetreten. Elisabeth bildete sich in der Oberamtsstadt im Nähen aus. Nur die zehn-jährigen Zwillinge, Martin und Martha, wanderten noch allmorgendlich mit dem Vater der Schule zu.

Gotthilf hatte nie eine solche besuchen können. Der Vater hatte eine Zeitlang versucht, ihm daheim die Buchstaben beizubringen; aber es war für beide eine Qual gewesen. Lehrer Wendel hatte bald seufzend davon abgelaßen. Der Junge würde es ja doch niemals zum Buchstabieren, geschweige denn zum Lesen bringen. Die beiden Aderwerfe, welche die Mutter ihm als Morgen- und Abendgebet gelehrt hatte, waren schwer genug in seinen armen Kopf gegangen. Sprechen hatte er mit der Zeit notdürftig gelernt, wenigstens soweit, daß er sich seiner nächsten Umgebung verständlich machen konnte. Die Leute im Städtchen schüttelten freilich den Kopf, wenn sie beim Aderwerf, das wie das Gurgeln und Zischen einer verstopften Quelle klang, aus dem Schulgarten herüberhören hörten. Abzinsen sprach Gotthilf nur wenig und eigentlich nur dann, wenn ihn irgend eine Notwendigkeit dazu drängte. Gewöhnlich hockte er stillvergnügt am

Wohnstubenfenster oder auf dem Bänklein im Garten und betrachtete die Leute, die draußen auf der Straße vorübergingen. Dazwischen heftete er immer wieder die wasserblauen, etwas vorstehenden Augen mit gespanntem Ausdruck auf die Kirchturmuhre, die von seinem Platz aus deutlich sichtbar war. Gotthilf wußte genau, wenn beide Zeiger ganz oben an der Uhr standen, dann durfte er sich auf den Weg nach dem etwas außerhalb des Ortes gelegenen Bahnhofsgelände machen und dem Zug einfahren sehen, der zu dieser Stunde aus der Ebene dahergefaßt kam und immer eine größere Anzahl von Reisenden mitbrachte. Einige von ihnen traten dann den Weg ins Städtchen an. Die meisten stiegen in die Zahnradbahn ein, die von Seebach aus in steilen Zickzackwendungen ins Gebirge hinaufkletterte.

Gotthilf beobachtete das alles mit größter Aufmerksamkeit. Der Bahnhof mit seinem Getriebe, den ankommenden und abfahrenden Zügen, den Personen- und Güterwagen und den Reisenden, die aus- und einstiegen, war das große Ereignis seines einförmigen Lebens. Er freute sich den ganzen Tag über auf den Augenblick, wo er den Spaziergang nach dem Bahnhofe antreten konnte. Ja, selbst in seine Träume hinein schien ihm diese Liebhaberei zu verfolgen; denn er schnaubte zuweilen im Schlaf wie eine Lokomotive oder spitzte die Rippen zu einem Pfiff, der den neben ihm ruhenden Martin unwirsch aus dem Schlafe fahren ließ.

Frau Wendel wußte genau, wann sich die Vorliebe des Buben für die Bahn und alles, was damit zusammenhing, zuerst gezeigt, und ausgebildet hatte. Das war an jenem Weihnachtstag gewesen, an dem die Zwillinge, die am Christabend geboren waren, ihren sechsten Geburtstag feierten. Damals hatte der Vater der Kinder den beiden Kleinen eine Eisenbahn beschert, die, durch eine Feder getrieben, auf ineinander gesteckten Blechschienen auf dem Tisch in die Runde fuhr. Die Zwillinge waren des mechanischen Spieles bald überdrüssig geworden; aber Gotthilf hatte von jenem Tage an immer kaum den Augenblick erwarten können, wo ihm der Vater am Abend die Eisenbahn in Bewegung setzte. Alles an dem sorgfältig gearbeiteten Spielzeug, die feinen Rädchen, und Schrau-

ben, der Güterzug, in dem man Zuckerstücken und Rosen beförderte, und die Personenwagen, in denen der der Arche entnommene Noah und seine Familie ihre Reise in die Welt machten, alles erregte sein größtes Interesse und Wohlgefallen. Als einmal durch einen Schaden am Rad die Eisenbahn entgleiste und die ganze buntbemalte, hölzerne Reisegeellschaft unsanft aus dem Wagen flog, brach er in bittere Tränen aus, die kaum mehr zu stillen waren.

Die Freude an diesem Spiel dauerte bis zu dem Tage, an dem er, bei einem Ausgang mit der Mutter in der Nähe des Bahnhofs anlangend, zum ersten Male einen Zug einlaufen sah. Mit weitauferstehenden, staunenden Augen schaute er dem prustenden und schnaubenden Ungeheuer mit den zwei glühenden Lichtern entgegen. Frau Wendel erschrak, als sie sah, wie er am ganzen Leibe zitterte. Trotzdem klammerte er sich leidenschaftlich an das Stangenwerk des heruntergelassenen Schlagbaums und war nicht vom Fleck zu bringen, bis der Zug entleert und die Zahnradbahn abgefahren war.

In den nächsten Tagen hing der Bube der Mutter beständig am Rock und bat und bettelte in seiner nur ihr verständlichen Weise, daß sie wieder mit ihm zum Ba... Ba... nele gehen sollte. Sie tat ihm schließlich den Willen. Konnte nicht auch dies neu erwachte Interesse das Eingangstor werden, durch das ein erweckender Strahl in den schlummernden Geist ihres Kindes fiel?

Später, als Frau Wendel nicht immer Zeit hatte, mit dem Knaben zu gehen, ließ sie ihn den kurzen Weg zum Bahnhofsgelände allein machen. Sie hatte beobachtet, daß Gotthilf den Wagen, die ihm begegneten, sorgfältig auswich, auch allemal behutjam zurücktrat, wenn der einfahrende Zug in Sicht kam. Wenn dann die Zahnradbahn abgefahren war, trieb sich der Bub noch eine Weile auf dem Bahnsteig umher, der in Seebach durch seine Sperre abgeschlossen war. Sein gewöhnlich fast teilnahmsloses Gesicht nahm einen aufmerksamen und beobachtenden Ausdruck an, während er die herumstehenden Wagen und Maschinen betrachtete, wohl auch mit der Hand über ihre einzelnen Teile fuhr, bis die Bahnmehr, die halb Eins schlug, ihn auffahren und den Heimweg antreten ließ. Um diese Zeit kam der Vater nach Haus. Da mußte man daheim sein zum Mittagessen.

Das Bahnhofspersonal ließ den Bub gewähren. Einer oder der andere der Beamten klopfte ihm wohl auch mal wohlwollend auf die Schulter, wenn er ihn, in hockender oder knieender Stellung irgend ein Rad oder Maschinenteil mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtend, antraf. „Ja, ja, Buble, wenn mer dich nicht hätten!“ Dann strahlte der Gotthilf.

Da trat ein Ereignis ein, das beinahe der ganzen Herrlichkeit ein Ende bereitet hätte. Der alte Bahnhofsvorstand von Seebach, der ein gutmütiger Mann und Lehrer Wendels Freund gewesen war, ließ sich pensionieren.

Der neue Herr war noch jung und kam aus der Landeshauptstadt. Er hatte von vornherein den Eindruck, daß es auf dem Seebacher Bahnhof reichlich gemütlisch zuginge, und daß im Verkehr mit den Untergebenen ein gewisser schneidiger Ton am Platze sei. Der alte Michel Maulbetz, der seit 25 Jahren Kofferträger in Seebach war und jetzt eigentlich nur noch aus lieber Gewohnheit bei den Hauptzügen auf dem Bahnsteig auftauchte, entschloß sich demzufolge schon nach drei Tagen, seinem alten Herrn in den Ruhestand nachzufolgen. Der Junge mit dem ungewöhnlich dicken Kopf und den langen, etwas schlotternden Gliedern, der sich tagtäglich um die Mittagszeit auf dem Bahnhof herumtrieb, war dem neuen Herrn Inspektor natürlich auch sofort in die Augen gefallen, und die Erklärung, daß „das halt Lehrers Gotthilfs einzige Freud' sei, und daß man da halt nix mache könne“, schien ihm wenig befriedigend. Der Herr Bahnhofsinpektor war der Meinung, daß sich jegliche Mängel dieses irdischen Daseins durch energisches Auftreten abstellen ließen, und die Liebhaberei des armen Gotthilf gehörte nach seiner Ansicht durchaus zu diesen Mängeln.

Wie ein verunstaltender Flecken wirkte der täppische Bub in der tadellosen Ordnung des Bahnhofes und seiner Umgebung. Was sollten die vornehmen Reisenden, unter denen zuweilen sogar Ausländer waren, denken, wenn

sie den Dickkopf beim Umsteigen in die Zahnradbahn zu Gesicht bekamen?

Freilich geradezu wegweisen konnte man den Buben nicht gut. Der Herr Oberlehrer Wendel war immerhin eine Persönlichkeit von Gewicht im Städtchen. Aber man konnte dem Gotthilf den Aufenthalt auf dem Bahnhof am Ende auf unauffällige Weise verleiden, ihm gleichsam den Boden unter den Füßen heiß machen, damit er sich von selbst und ohne äußeren Zwang zurückzog.

Gotthilf merkte bald, daß jetzt ein anderer Wind wehte. Die rote Mütze, die zur Zeit des alten Inspektors wie der gute, wohlwollende Mond an seinem Horizont aufgegangen war, hatte sich urplötzlich in ein feindseliges Gestirn verwandelt, vor dem man sich hinter Güterschuppen und Paketwagen verstecken mußte. Man wurde hier fortgeschickt und dort angefahren. Jrgendein gefahrbrohes Element erfüllte die Luft und nahm einem Atem und Lebensfreude. Immerhin erweckten alle diese Widrigkeiten in Gotthilf zunächst in keiner Weise den Gedanken, daß er deshalb die regelmäßigen Gänge zum Bahnhof unterlassen könne. Der Bahnhof und der Zwickfuhzug gehörten zu seinem Leben wie Essen und Trinken, Obdach und Heimat.

Am einem sonnigen Herbsttag, als die Kastanienbäume auf dem Bahnhofsplatz schon die stacheligen Hülsen öffneten und ihre braungoldenen Kerne ins Gras streuten, hatte sich Gotthilf wieder einmal frühzeitig auf seinen gewöhnlichen Weg gemacht. Die rote Mütze war offenbar heute im Stationsgebäude beschäftigt, so konnte er ungestört seiner Wege trollen. Er näherte sich der Zahnradbahn, die, schon zur Abfahrt bereit, auf den Personenzug wartete, ging von Wagen zu Wagen, blieb schließlich bei der Lokomotive stehen und betrachtete das mit ihrer Achse verbundene gezackte Rad. Das hatte er schon mehr als hundert Mal getan. Gerade dieses Zahnrad mit seiner eigentümlichen Form und Anordnung erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Plötzlich wurden seine Augen starr. Er trat noch näher, warf sich schließlich auf den Boden und kroch, über die Schienen weg, bis dicht an das Rad heran, indem er tastend mit der Hand über seine stählerne Fläche fuhr.

In diesem Augenblick hörte man den Zug aus der Ferne heranrollen. Das Bahnhofspersonal trat aus dem Gebäude, allen voran der Inspektor, den gebieterischen Befehlsstab in der Hand. Jetzt fuhr der Zug ein, die Wagentüren wurden geöffnet. Eine größere Anzahl von Reisenden, die das sonnige Wetter zu einem Herbstausflug in die Berge verlockt haben mochte, stieg aus und schritt mit weltmännischer Ruhe oder spießbürgerlicher Hast der Zahnradbahn zu.

Da kam Gotthilf plötzlich unter seiner Lokomotive zum Vorschein. Mühsam arbeitete er sich auf die Spitze. Mit vorgebeugtem Oberkörper und rudernden Armen strebte er vorwärts, so schnell ihn seine krummen Beine trugen.

Der Schaffner, der soeben die Wagentüren der Zahnradbahn öffnete, sah ihm erstaunt nach, Ja, was fiel ihm denn auch ein, dem Gotthilf, daß es ihm heute so pressierte? Niemand hatte den Buben ja vorher laufen gesehen. Und gar auf den Gestirnen in der roten Mütze rannte er zu, vor dem er doch sonst einen heillosen Respekt hatte! Jetzt machte Gotthilf gerade vor dem Bahnhofsinpektor halt. Atemlos und zitternd vor Aufregung stand er da und konnte zuerst kein einziges Wort herausbringen. Dann stieß er plötzlich hervor: „Du... du... kommen... lei... kommen!“ *)

Der Inspektor war starr. Jetzt nannte ihn der Unsinnsinnige auch noch du! Unwillig wandte er sich ab. Die Fremden fingen schon an, aufmerksam zu werden. Man konnte ja denken, daß der Bub zu ihm gehörte!

Aber Gotthilf hatte den Inspektor jetzt beim Rockzipfel gepackt. Er zerrte an ihm, er ließ nicht los. Es war unmöglich, ihn abzuschütteln.

„Du... du... kommen“, wiederholte er, „Rädle ba-butt!“ **)

Jetzt wurde der Inspektor doch auch aufmerksam. Der Bub tat zu sonderbar.

*) Du, du kommen, gleich kommen!

**) Rädle kaputt.

Nun waren sie bei der Zahnradbahn angelangt. Gott-
hilf blieb bei der Lokomotive stehen und wies auf das
Maschinenrad.

„Da habutt“, sagte er ernsthaft. Der Inspektor hatte
sich gebückt. Aufmerksam folgten seine Augen der Rich-
tung, in der der Finger des Bubens wies. Plötzlich riß er
die Augen auf und streckte den Kopf vor. Jetzt sah er es
genau. Quer über das Zahnrad, das an der Triebachse
der Maschine angebracht war, lief, deutlich sichtbar, wie
ein heller Faden, ein Spring!

Das Gesicht des Inspektors wurde totenblaß. Kalter
Schweiß trat ihm auf die Stirn. Ein furchtbares Unglück
hätte es geben können, wenn das Rad unterwegs gebro-
chen wäre. Das Amt hätte es ihm gekostet, vielen Men-
schen vielleicht das Leben!

Der Schaffner der Zahnradbahn knallte die Türen zu
und sah fragend hinüber. Es war nun höchste Zeit, ab-
zufahren.

Da richtete sich der Inspektor auf. Seine Stimme
klang kurz und schneidend wie immer, als er den Befehl
gab, die Reservelokomotive herbeizuschaffen und vorzu-
spannen, weil, ja weil an dieser eine Reparatur notwendig
sei. Tausend noch einmal, ob sie denn keine Augen im
Kopf hätten!

Zehn Minuten nachher fuhr der Zug ab, ohne daß
einer seiner Insassen eine Ahnung davon hatte, welch
schwerer Lebensgefahr er durch die Aufmerksamkeit des
armen Gotthilf entgangen war.

Der aber wanderte derweil ein wenig schüchtern und
erstaunt an der Hand des Inspektors dem Stationsge-
bäude zu.

„Warte einen Augenblick, Buble“, sagte Herr Balduin
fast zärtlich. „Ich komme gleich wieder und gehe mit
dir heim.“

Wenige Augenblicke nachher trat der Inspektor wie-
der aus dem Haus. Und was trug er in der Hand? Gott-
hilf traute seinen Augen nicht. Eine rote Mütze, fast ge-
nau, wie er sie selbst auf dem Haupte trug.

Herr Balduin hatte sie erst ganz kürzlich zurückgelegt
für Regentage und für den Winter, wo in Seebach keine
Fremden ausstiegen, und überhaupt nichts Besonderes
los war.

Und diese rote Mütze stülpte der Inspektor dem glück-
selig staunenden Gotthilf fein behutsam über den Dick-
kopf.

„Jetzt bist du der Herr Unterinspektor, Bub“, sagte er
freundlich, „und darfst auf dem Bahnhof herumlaufen,
so viel du nur willst, Jawohl!“

Oberlehrer Wendel und seine Familie, die sich eben
um den Mittagstisch sammelten, waren nicht wenig er-
staunt, als sie das ungleiche, rotbemützte Paar zur Haus-
tür hereinkommen sahen.

Der Hausvater hatte eine Ahnung davon, daß die be-
ständigen Ausflüge Gotthilfs auf den Bahnhof in letzter
Zeit nicht mehr gern gesehen wurden. Etwas verlegen
erwiderte er den Gruß des Inspektors.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er. „Der Bub hat
doch hoffentlich keine Dummheiten angestellt?“

Der Inspektor legte Gotthilf die Hand auf die Schul-
ter. „Das bedeutet, daß Ihr Sohn mir heute das Amt
und wahrscheinlich vielen Menschen das Leben gerettet
hat“, erwiderte er ernsthaft.

Einen Augenblick war es ganz still im Zimmer. Nie-
mand sprach ein Wort.

Dann kam die Schullehrersfrau um den Tisch herum.

„Ich sag's ja immer, daß der Gotthilf der Beste ist
und Bravste von allen ist“, rief sie in Tränen ausbrechend,
und schloß ihr Kind in die Arme.

Für Väter und Mütter.

Segen mitten im Leid.

Nun läuteten die neuen Glocken auf dem Kirchturm
der Vorstadt zum ersten Male. Es hatte lange Jahre ge-
dauert, bis die arme Gemeinde die Mittel zusammenge-
bracht hatte, ihre Glocken zu erlangen. Im Weltkrieg
nach dem Weltkrieg war die große Armut gekommen.
hatten sie die Glocken dem Vaterland geopfert — und
Biele, die einst für ihre Kirche reiche Stiftungen hatten
machen können, saßen um Sorge um ihr Brot. Woher
sollten die Tausende kommen, die nötig waren, damit vom
Kirchturm herab der alte liebe Glockengruß wieder rufen
könne?

Aber nun war es doch so weit gekommen.

Ein wundervoller blauer Sonntag im März lachte
über dem sonnigen Tal. Die Kirche faßte die Menge
der Besucher nicht. Bis auf den weiten Vorplatz hinaus
standen sie und lauschten durch die weit geöffnete Kirchen-
tür auf die Worte, mit denen der oberste Geistliche des
Landes die Glocken grüßte und weihte. „Land, Land, höre
des Herrn Wort“, so scholl es vom Altar her, und wie
auf breiten Flügeln schlangen sich die Segensworte hin-
aus in die glänzende Frühlingswelt. Da klang erst die
obere Glocke, dann die mittlere und dann die große Glocke.
Und dann sprachen sie alle zusammen. In eherner Macht
sangen sie ihr Wunderlied aus der Höhe. Durch die Schall-
löcher des Turmes sah man ihr Schwingen. Wie Silber
leuchteten sie im Funkeln der Sonne. Und durch die fei-
ernde Menge scholl der Lobgesang: „Nun danket alle
Gott...“

Aber der am tiefsten mitfeierte, war nicht in dem
Gotteshaus und stand nicht auf dem Vorplatz, aus dessen
Rasen die Schließelblümchen und der Krokus leuchteten.
Der — lag, wie immer seit Jahren, auf seinem Schmer-
zenlager. In dem Oberstock eines Hauses, das neben
der Kirche sich erhebt, war sein Krankenstübchen. Die
Fenster des Zimmers standen weit auf. Herein floss die
Welle des lauen Frühlingswindes, der auf seinen Flügeln

das Duften der ersten Blüten brachte. Und im Bett saß,
mühsam aufgerichtet, der Leidende, den ein schweres
Gichtleiden fesselte. Er hielt in der Hand einen sinnreich
aufgestellten Spiegel, in dem er zuerst die schwingenden
Silberglocken aus edelsten Erz schauen konnte und dann
die stehende Menge mit ihren entblößten Häuptern. Und
dann zog über sein Gesicht eine strahlende Freude, die
nicht von dieser Welt war. Wer ihn hätte sehen können,
der hätte gemeint, daß er in himmlischen Welten ginge
und Bilder schaute, die kein Erdenauge sehen und kein
Menschenmund beschreiben kann. Es war still um ihn.
Seine Tochter saß an seinem Bett und blickte in sein ver-
klärtes Gesicht. Dies Schweigen der beiden war mehr als
viele Gebete. Sie waren eingegangen in eine große
Sabbatsstille, die nur die Gotteskinder kennen in gehei-
ligten Stunden.

Nach der Feier kam der junge Geistliche von der Kirche
herüber zu dem Kranken: „Mein erster Gang galt Ihnen,
Herr Oberflechtant“, sagte er herzlich. „Sie haben uns
diese Stunde geschenkt. Die Erfüllung ist gekommen, und
darum muß der innigste Dank hier herbeigetragen werden,
in das Stübchen, aus dem diese Erfüllung geboren ist.“

Der Leidende lächelt. Dann hob er abwehrend die
Hand: „Stunden des Segens müssen zu dem führen, der
gesegnet hat. Menschenkinder müssen schweigen.“

Der Pfarrer drückte ihm die Hand und sprach langsam:
„Lobe den Herren, der sichtbar dein Leben gesegnet, der
aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet, denke
daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe be-
gegnet!“

Und der Kranke nickte: „Ich danke Ihnen für diesen
Gruß. Der war mir das Liebste, das Sie mir sagen konn-
ten!“

Dann verließ der Besucher schweigend das Gemach.
Wißt ihr, warum?

Es war vor mehreren Jahren gewesen. Da war der

junge Pfarrer zum ersten Mal in dies Krankenzimmer gekommen. Der Oberstleutnant hatte ihm von seinem Leben erzählt. Vom Weltkrieg, in dem er in Rußland gekämpft hatte. Dort hatte er den Grund gelegt zu dem schmerzlichen Leiden, das ihn langsam gelähmt hatte, so daß er schließlich nicht mehr von seinem Lager sich erheben konnte. Schmerzen quälten ihn Tag und Nacht. Wie selten kam ein erquickender Schlaf! Nur die Treue der einzigen Tochter, die ihm geblieben war, breitete sich über dies Schmerzenslager wie ein Engelsstitch. Seine Söhne hatte er auch dem Vaterlande zum Opfer gebracht, und seine Gattin hatte er nicht mehr unter den Lebenden gefunden, als er heimkehrte, ein fieber und gebrochener Mann. Als der junge Geistliche dieses erschütternde Schicksal vor seinen Augen vorüberziehen sah, verstummte er. Er fand kein Wort des Trostes, weil ihn das Leid dieses Mannes niederzwang in eine Traurigkeit, die verstummen muß. Tiefstes Mit-Leiden ist immer stumm. Jedes Wort dünkt da schal, wo das Leid in seiner ganzen Riesengröße sich aufstut.

Der Oberstleutnant sah das von Schmerz verdunkelte Auge seines Pfarrers. Er griff nach der Hand des jungen Mannes: „Wir wollen nicht mehr von mir reden, sondern von einem großen Anliegen, das auf mir liegt, seit ich hier krank liegen muß. Ich traure um unsere Gemeinde, die ihre Glocken hat hergeben müssen. Die Glocken müssen wieder läuten. Ihre Stimme kommt aus der Höhe. Und wer drunten in den Niederungen ist, der bedarf der Stimmen die aus der Höhe stammen. Das weiß ich von mir. Helfen Sie, daß wir unsere Glocken wieder bekommen!“

Da machte der Pfarrer ein recht verlegenes Gesicht. „Ich weiß schon, was Sie sagen wollen: Woher soll ich die Mittel nehmen? Seien Sie nicht kleinmütig! Solche Dinge müssen im Glauben angefaßt werden. Und ich bin gewiß, wenn Sie im Glauben daran gehen, werden Sie es gewinnen!“

Des Kranken Augen leuchteten im hellen Glanz. „Wie Himmelsfenster“, so durchblühte es den jungen Mann.

„Und damit Sie sehen, ich meine das im heiligen Ernst, mache ich den Anfang. Meine Tochter ist ja freilich nötig, aber sie soll doch an das Sammeln gehen. Ich stelle sie Ihnen für so viele Tage in der Woche zur Verfügung, als Sie sie brauchen können. Sie soll von Haus zu Haus gehen und bitten.“

Als der Pfarrer nach dem jungen Mädchen hinblickte, mit fragendem Ausdruck im Gesicht, glitt ein Rot über die Wangen des Fräuleins: „Sie meinen, daß ich nicht gern ginge? Sammeln ist schwer, das weiß ich. Und abgewiesen werden, ist noch schwerer, aber wenn der Vater mich sendet, gehe ich!“

Hatte nicht ein viel Größerer davon geredet, daß der Vater ihn sende und er gehe, wohin der Vater es wolle?

Es packte den jungen Mann wie mit Zangen. Und er schlug in die dargebotene Hand des Leidenden ein: „Es gilt!“

Und jedes Mal, wenn der junge Mann die vier Treppen emporstieg, wußte er, daß ihn die Frage grüße: „Wie weit sind wir mit unseren Glocken?“

Der Kranke schrieb Briefe über Briefe, obwohl ihm das Schreiben ein stechender Schmerz in dem Achselgelenk war. Unermüdlich rief, mahnte, bat er bei allen, die von ihm wußten. Und wer mochte einem Mann, der um das Vaterland solches Leid ertrug, eine Bitte abschlagen? Er fand junge Mädchen aus, die mit seiner Tochter zu ammen einsammelten, zu deren Spende sich die Gemeindeglieder verpflichtet hatten. Von der Frage nach seinem Ergehen wollte er gar nie hören. Nur auf das Gebet, das der Geistliche sprach, ehe er ging, wartete er mit stiller Freude. „Jetzt kommt noch meine Manna“, pflegte er zu sagen, wenn die „Glockenfragen“ durchgesprochen waren. Und dies Manna empfing er mit offener Seele, als einer, der sich in der Wüste seines Leidensweges speisen ließ von Gottes Gnadenhand.

Und heute läuteten die Glocken — und er durfte sie sehen im Spiegel und die Feier ihrer Weihe mit erleben. Es war gegangen über Bitten und Glauben. Da hatte er gemeint, er werde diesen Tag nicht mehr erleben. Denn sein armer Leib versank immer mehr in Schwachheit. Jetzt hatte er's doch erleben dürfen.

Was er nicht wußte, das war, daß viele, viele, die er nicht kannte, nach dem offenen Fenster im Oberstock des Hauses neben der Kirche schauten und sagten — leise, mit ehrfürchtigem Flüstern: „Einem Gelähmten danken wir diesen Tag!“

Einem Gelähmten! Wißt ihr, was das heißt? Einem, der sein Leiden nicht zu seinem Bösen machte, wie die allermeisten, die leiden müssen und meinen, nun sei gar nichts mehr auf der Welt als ihr Kreuz!

Ein Starker hat einmal gesagt: „Zweifel aller Art können nur durch Handeln überwunden werden! Heute setze ich ein anderes Sprüchlein daneben. Das heißt: „Leiden aller Art können durch eine ganz große Liebe überwunden werden!“ Wem gefällt dies Rezept?

S. Hefbacher.

Warum Albert Schweitzer Waldmissionar wurde.

Die Selbstschilderung Albert Schweigers (Fests. Meiner in Leipzig, 2 M., 4 M.) gibt in gedrängelter Fassung einen Überblick über die n. benachbarten verlaufenden und einander durchdringenden und ergänzenden Betätigungen dieses Großen unserer Zeit.

Wer insdane ist, sich zu setzen an geistlichem menschlichen Können, wird nicht nur mit Genuß diese Broschüre lesen, sondern sein Gewissen wird auch einen Stoß erhalten, im kleinen Bereich der ihm gesetzten Grenzen die Zeit auszufüllen und seinem Leben Sinn zu geben.

Am meinem 30. Geburtstag — 1905 — hatte ich meinen Lebensplan festgelegt und meinen schon seit Jahren gefaßten Entschluß, von 30 Jahren an mich einem unmittelbaren menschlichen Dienen zuzuwenden, dahin gestaltet, daß ich Medizin studieren wollte, um als Arzt nach Äquatorialafrika zu gehen.

Ursprünglich hatte ich ein Wirken in Europa vorgehabt. Ich wollte verlassene oder verwahrloste Kinder aufnehmen und erziehen und diese verpflichten, später einmal ihrerseits in derselben Weise solchen Kindern zu helfen. Meine Amtswohnung im Thomaskloster hatte mir Raum für ein solches Unternehmen geboten. Aber die Bestimmungen der Fürsorgeorganisationen für verlassene und verwahrloste Kinder waren auf eine solche Mitarbeit von Freiwilligen nicht eingestellt. Als ich mich z. B. nach dem Brande des Straßburger Waisenhauses dem Direktor des Waisenhauses, Scheer, anbot, bis auf weiteres einige Knaben bei mir aufzunehmen, ließ er mich überhaupt nicht ausreden. Auch andere Versuche schlugen fehl. So blieb mir nichts anderes übrig, als meine Gedanken auf weniger organisierte Erdteile zu richten.

In jener Zeit fand ich nun eines Morgens auf meinem Schreibtisch im Thomaskloster ein Heft der Pariser Missionsgesellschaft. Ein Fräulein Scharfstein pflegte mir solche Hefte zuzustellen, weil sie wußte, daß ich mich für Mission von Kindheit auf interessierte, und hatte mir dieses am Abend zuvor, als ich nicht da war, hingelegt. Mechanisch schlug ich es über dem Weglegen auf. Da fiel mein Blick auf die Überschrift eines Artikels „Wer wird uns am Kongo helfen?“ Er war von Bögnier, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elsäßer. Ich las ihn und machte mich dann ruhig an meine Arbeit, denn nun hatte das Suchen ein Ende.

Als ich am 13. Oktober dieses Jahres (1905) meinen Plan, Medizin zu studieren, um nach Afrika zu gehen, bekanntgab, hatte ich von meinen Verwandten und Freunden viel auszustehen. Sie quälten mich, ihn aufzugeben. Professor Zehring, der damalige Dekan der medizinischen Fakultät, bei dem ich mich zum Studium anmeldete, hatte mich am liebsten seinen Kollegen von der Psychiatrie überwiesen. Am einem der letzten Tage des Oktober machte ich mich im dichten Nebel zum ersten Mal in Anatomie auf...

Aus aller Welt.

Sittliche Volkszerstörung durch Kriegszustände. Die Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands, die in 26 angeschlossenen Verbänden ca. 2 Millionen evangelischer Frauen aller Stände und Parteien umfaßt, hat in einer Eingabe an die Reichsregierung die dringende Bitte gerichtet, „jede Möglichkeit zu ergreifen, um eine Erleichterung unserer Notlage durch Abänderung des Youngplans herbeizuführen“. „Die in der Vereinigung zu-

sammengefaßten Frauen" — heißt es darin — „wissen aus ihrer Arbeit, die dem Aufbau von Familie und Volk dient, um die wachsende Zunahme der ungeheuren Not, der Verelendung weiterer Kreise, aber auch um die daraus erwachsenden Schädigungen auf sittlichem Gebiet. Sie sind sich darüber klar, daß der Kampf gegen die sittliche Bolschewisierung des deutschen Volkes ergebnislos sein muß, so lange dieser wirtschaftliche schwere Druck anhält und zunimmt. Die Lasten, die jedem einzelnen auferlegt werden, um etwas zu erfüllen, was zuletzt doch unerfüllbar ist, sind unerträglich geworden: ihr Druck führt zur Hoffnungslosigkeit, zur Verzweiflung. Niemand könne sich heute der Einsicht verschließen, daß die Grenzen der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes überschritten sind, und daß alle Finanz- und Wirtschaftsreformen nicht helfen können, wenn das Uebel nicht an der Wurzel angefaßt wird. Die Vereinigung evang. Frauenverbände bittet daher, daß Schritte unternommen werden, die allein das deutsche Volk von dem ihm aufgebürdeten untragbaren Lasten zu befreien vermögen.

Opiumfabrik. Das Bild der neuen Petri-Nicola-Kirche in Dortmund, eines modernen Betonbaues, versieht ein kommunistisches Blatt mit der Überschrift „Eine neue Opiumfabrik“, und fügt hinzu, daß diese Kirche „einen guten Arbeiterklub“ abgeben würde. Dann würde auch Deutschland dahin kommen, wo Sowjetrußland bereits steht.

Die katholische Kirche und das Deutschtum. In Thorn hat die katholische Kirche nach dem Sejmwohlfahrtstag einen feierlichen Dankgottesdienst (!) veranstaltet, in dem Gott dafür gedankt wurde, daß die Deutschen in Bismarck kein Sejmmandat erreicht hatten.

Englische Jugendführer über Deutschland. Von der Deutschen Vereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen wurden in diesem Jahr Wanderschaften englischer Jugend am Rhein, durch den Harz, durch Thüringen, durch den Schwarzwald und andere Gebiete Deutschlands in größerem Umfange durchgeführt. Die zahlreichen vorliegenden Briefe englischer Führer und Teilnehmer dieser Fahrten zeigen, eine wie wichtige Aufgabe solche Wanderschaften erfüllen können, wenn sie dazu beitragen, falsche Vorstellungen und Vorurteile über Deutschland, die weithin noch vorhanden sind, zu zerstreuen. Ein Teilnehmer schreibt als Fazit seiner Reiseindrücke: „Jetzt, wo ich die Deutschen gesehen und kennengelernt habe, verstehe ich nicht, wie wir gegen sie Krieg führen konnten.“ „Ich habe nicht nur deutsche Freundschaft in meine Heimat mitgenommen“, so berichtet ein anderer, „sondern wenn ich jenes deutsche Lied singe, erlebe ich im Geiste immer wieder diesen unvergeßlichen Abend in Gaud.“ Ein englischer Pfarrer, Stephen Jones, schreibt: „Pfadfinder nannten wir uns, viele Pfade haben wir gefunden. Ich hoffe, daß wir auch einen Pfad in die Herzen der Deutschen, die wir trafen, gefunden haben.“ Und ein anderer berichtet: „Einige sagten, es war für sie ein Erlebnis, das sie nie vergessen werden, welches ihren Gesichtskreis völlig geändert hat. Viele schreiben, sie hätten nie gedacht, daß die Deutschen so nette Menschen seien.“

Alle Teilnehmer werden ihre guten und freundschaftlichen Eindrücke von Deutschland von ihrer Kirchenkanzlei oder vom Schulkatheder aus durch Vorträge in kirchlichen Vereinen oder in Privatgesprächen mit ihren Freunden und Bekannten der Öffentlichkeit in England bekanntgeben.

Römisch-katholische Kircheninschrift in Frankreich. Einen Beitrag zu dem Kapitel: „Versailles und das Papsttum“ liefert die französische Zeitschrift „La vie catholique“ vom 16. August 1930. In einem Beitragsartikel über die internationale völkerveröhnende Mission der Herz-Jesu-Basilika am Montmartre in Paris schreibt sie, mit Recht habe man kürzlich im Innern der Kirche die feierlichen Worte anbringen lassen, die Papst Benedikt XV., der bedauerte, nur dem Herzen nach Franzose zu sein, bei der Einweihung der Kathedrale durch seinen Begleiter sprechen ließ: „Daß das, was die Klugheit der Menschen bei der Konferenz von Versailles begonnen hat, die göttliche Liebe vervollkomme und vollende.“

Eben Hebin über die evangelischen Missionare. Bedeutendsvoll für die Beurteilung der evangelischen Missionstätigkeit sind die Äußerungen, die ein so hervorragender Forschungsreisender wie Eben Hebin in seinem berühmten Buch „Transhimalaja“ veröffentlicht hat. Er schreibt: „Viele meiner schönsten Erinnerungen aus den langen, in Asien verlebten Jahren stammen aus den Missionshäusern, und je besser ich die Missionare kennen lernte, desto mehr bewunderte ich ihre stille, beharrliche, oft so un dankbare Arbeit. Alle die Herrnhuter, mit denen ich im westlichen Himalaja zusammentraf, stehen auf einer sehr hohen Bildungsstufe und kommen außerordentlich gut vorbereitet hierher. Deshalb ist es stets herzerhebend und in hohem Grade lehrreich, unter ihnen

zu weilen, und es gibt unter den jetzt lebenden Europäern niemand, der sich an Kenntnis des Labakvolkes und der Geschichte Labaks mit den Missionaren messen könnte. Einige junge Leute, denen nichts heilig ist, und deren Oberstübchen nicht entfernt so gut möbliert ist wie das der Missionare, glauben, es gehöre zum guten Ton, letztere mit überlegener Verachtung zu behandeln, über sie zu Gericht zu sitzen und ihre Arbeit im Dienste des Christentums zu verurteilen. Was auch das Ergebnis der undankbaren Tätigkeit sein mag, der selbstlose Kampf für eine ehrliche Ueberzeugung ist stets bewundernswert; und in einer Zeit, die an widerstreitenden Meinungen so reich ist, erscheint es wie eine Erleuchtung, gelegentlich noch Menschen zu begegnen, die für den Sieg des Lichtes auf Erden kämpfen.“

Die sterblichen Ueberreste der Jarenfamilie. Bisher nicht bekannte Einzelheiten über den Verbleib der sterblichen Ueberreste der von den Bolschewisten ermordeten Mitglieder der russischen Jarenfamilie veröffentlicht der frühere amerikanische Vizekonsul in Sibirien, Franklin Clark. Die Leichen des Jaren, der Jarin und der übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie wurden nach Clarkins Darstellung von den Bolschewisten verbrannt. Nach der Einnahme Sakaerinenburgs durch die weiße Armee Poltschaks wurde die Asche der Leichen nebst anderen Erinnerungsgegenständen gesammelt und in eine gewöhnliche Holzkiste verpackt, wie sie die russischen Bauern auf Reisen zu benutzen pflegen. In einem amerikanischen Konsular-Sonderzug wurde die Kiste mitten durch die Linie der roten Armee befördert. Nach weiteren abenteuerlichen Irrfahrten wurde sie endlich in China dem französischen General Janin, dem damaligen Oberbefehlshaber der interalliierten Truppen in Sibirien, übergeben. Dieser nahm sie mit sich nach Frankreich und setzte sie in der Gruft seiner Familie bei Paris bei.

Mißbrauch des Gottesdienstes. Mit der Überschrift „O Haupt voll Blut und Wunden...“ verlag eine sozialdemokratische Zeitung in einer süddeutschen Industriestadt einen Bericht über Schlägereien bei einem Fußballspiel, bei dem die siegreiche Mannschaft von den Zuschauern angegriffen wurde, so daß es Verwundete gab. — Man weiß nicht, ob man sich über die Schürchlosigkeit oder über die Geschmadosigkeit dieses schändlichen Mißbrauchs des Karfreitags-Chorals mehr wundern soll.

Aus Brasilien.

Die D. ev. Lehrerpräparande in Benedito-Timbó, Munizip Blumenau, Santa Catharina.

Zweck: Die D. ev. Lehrerpräparande in Benedito-Timbó stellt es sich zur Aufgabe, hiesige deutschstämmige, junge Leute zu Lehrern und Lehrerinnen an den bras. Kolonieschulen S. Catharinas auszubilden.

Einrichtung: Die Lehrerpräparande besitzt ein eigenes Heim, Neubau auf dem Pfarrgrundstück, mit großem Lehrzimmer, schönem Wohnraum, breiter Esplanade u. Schlafsaal. Die Verpflegung geschieht im Internat und wird gut und ausreichend sein.

Innere Organisation: Die Lehrerpräparande ist zunächst einlässig. Die Voraussetzung für die Aufnahme ist der Besuch zumindest einer deutsch-bras. Schule. Lust und Liebe zum Lehrerberuf muß vorhanden sein und gute Begabung sehr erwünscht. Jeder Präparand ist verpflichtet im Internat zu wohnen und hat sich der Hausordnung zu fügen.

Unterricht wird erteilt in: Portugies. Grammatik und Conversation, Historia, Geographia etc. pp., bras. Schulfunde, Pädagogik, Geschichte der Erziehung, Psychologie, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Methodik, Deutsch, Religion, Mathematik, Physik, Turnen, Zeichnen, Musik und Gartenbau. Als Übungsschule zwecks Unterweisung in der Unterrichtspraxis dient die hiesige 5-Klassige, 7 Jahrgänge der ev. Privatschule.

Die Ausbildung wird durch eine Prüfung abgeschlossen. Bestandene erhalten ein Diplom, das zur Anstellung an deutsch-brasilianischen Kolonieschulen berechtigt. Die Ausbildung in Portugiesisch wird hergestellt sein, daß anschließend das brasilianische Sprachexamen abgelegt werden kann.

Aufnahmebedingungen: Der Eintritt in die Lehrerpräparande soll im allgemeinen nicht unter dem 18. Lebensjahr erfolgen. Freiwilliger Besuch der Lehrerpräparande von 2 Jahren wird gern gestattet. Der monatliche Satz für Unterkunft, Verpflegung und Unterricht beträgt insgesamt nur 30 Milreis. Das ist ein Fünftel des Blu-

menauer Privatpensionspreises. Der Pensionspreis kann trotz guter Verpflegung u. reichlichem Unterricht so niedrig gehalten werden, da die Lehrerpräparande reiche Unterstützung erhält. In Einzelfällen kann sogar gänzlich unbemittelten Bewerberinnen auf begründeten Antrag Ermäßigung gewährt werden. Lehrbücher werden Minderbemittelten leihweise ausgegeben werden. Ein kleines Entgelt ist außerdem für Licht und Wäsche zu zahlen.

Praktische Winke: Jeder eintretende Präparand muß mit zwei Anzügen und zwei Paar Schuhen ausgestattet sein. Schlappen werden in der Präparande nicht getragen. Leibwäsche ist in genügender Menge mitzubringen. Bettwäsche wird von der Präparande geliefert. Verschließbare Schränke sind vorhanden.

Anmeldung: Die Anmeldung hat bis zum 20. April 1931 bei dem Direktor der Lehrerpräparande, Pfarrer Berggold in Benedito-Timbó, Mun. Blumenau, S. Catharina zu geschehen, der auch auf alle Anfragen bereitwilligst nähere Auskunft erteilt. Die Eröffnung der Präparande wird nach Vollendung des Neubaus stattfinden, etwa am 1. oder 15. Mai. Näherer Bescheid erfolgt nach Anmeldung.

Aus den Gemeinden.

Neubremen-Hammonia. Am 16. Februar war der 334. Jahrestag des Geburtstages Philipp Melancthon's. Innerhalb 16 unseres Gemeindeverbandes wurde dieses Tages in besonders feierlicher Weise gedacht in der Gemeinde Neubremen, die am 15. Februar die Einweihung ihrer neuen Kirche feierte und ihr den Namen „Melancthonkirche“ gab. Fast ein Jahrzehnt hat Neubremen um das Recht der Anerkennung als Kirchengemeinde und der Sicherung ihres Besitzes kämpfen müssen. Erst mit der stellvertretenden Uebnahme der Verbandsgeschäfte durch Herrn Pfarrer v. Prißner fand die kleine Gemeinde ihr volles Recht. Für Neubremen war es daher eine besondere Freude, daß nun auch Herr Pfarrer v. Prißner die Weihe vornehmen konnte. Seiner Weihe-rede lagen Psalm 24, 1. Kor. 3; 17 und Apostelgeschichte 7; 48—50 und 18—10 zugrunde. Als Pfarrer der Nachbargemeinde hielt Herr P. Auringer die Festliturgie, die durch den Sologesang einer Neubreslauerin, Frau Buchwalb-Stein, künstlerisch ausgestaltet wurde. Unter Leitung des Herrn Lehrers Ideker trug der Neubremner Chor und außerdem das Quartett des Herrn Pott, Hammonia wesentlich zur Erhöhung der Feier bei, die mit dem von dem Neubreslauer Kirchenchor gesungenen Vater unser ihren würdigen Abschluß fand. Herr Lehrer Dehnerdt, selbst geborener Kolonist und Vorstand der Gemeinde, hatte es sich trotz großer Ueberlastung nicht nehmen lassen, an dem Ehrentage seiner Gemeinde den Gemeindegesang auf dem Harmonium selbst zu begleiten. Mittelpunkt der Feier war Melancthon's Lieblingspruch: Römer 8, 31, über den der Gemeindepfarrer, P. Brück, die Festpredigt hielt. Dieser Spruch: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ zog sich wie ein Leitmotiv durch die ganze Feier hindurch. In gleicher Weise kennzeichnet er das Leben Melancthon's und das Leben der Gemeinde Neubremen. Oktober 1903 hatte P. Dr. Aldinger den ersten Gottesdienst in Neubremen gehalten. 25 Jahre später wurde am 14. Oktober 1928 der Grundstein zur Kirche gelegt. Anlässlich der Augustanfeier konnte der Neubau der Melancthonkirche am 22. Juni feierlich gerichtet werden. Inzwischen hatte die Gemeinde Neubremen ihre Rechte durch Verträge mit der Gemeinde Hammonia in den Jahren 1920, 1926 und 1928 und durch Registrierung der Statuten am 15. August 1929 gesichert. Auf Wunsch des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina beantragte Neubremen am 13. August 1929 den besonderen Anschluß an den Verband und an den Evang. Oberkirchenrat in Berlin, der jedoch seitens der Behörde in Berlin bis heute nicht vollzogen wurde.

Der Bau ist nun fertig und dem Dienste am Worte Gottes geweiht. Trotzdem fehlt noch manches, das dieses Gebäude erst zur Kirche macht; das sind Glocken, Harmonium und Altargeräte. Sehr erfreut wurde die Gemeinde durch die künstlerisch geschnitzte Kanzel, die von dem Gemeindeglied, Herrn Edmund Neumann mit Unterstützung von Herrn Kreisel, angefertigt und der Gemeinde gestiftet wurde. Es besteht die Hoffnung, daß auch ein neuer Altar von diesen sachkundigen Händen der Gemeinde übergeben werden wird. Dann dürfte der schlichte Altarraum in seiner vornehmen Linienführung, mit seinen bunten Fenstern und dem großen überragenden Holzkreuz, (das von Herrn Dehnerdt gestiftet wurde) zu einer Sehenswürdigkeit Neubremens geworden sein.

An ihrem Ehrentage gedachte die Kirchengemeinde in besonderer Dankbarkeit auch der Herren P. Dr. Albing, Hermann Sydemeich, Hermann Stolz, die ebenso wie die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, die Bremische Evangelische Kirche, der Württembergische Oberkirchenrat und der Hohe Senat der Freien und Hansestadt Bremen zur Förderung des Werkes beigetragen hatten. Die Kirchengemeinde Neubremen hat die feste Zuversicht, daß sie nun auch das noch Fehlende im Laufe der Zeit erhalten wird. Mögen die Glückwünsche, die Neubremen von Blumenau, Stoupa, Santa Izabella, Timbó und Neubreslau übersandt wurden, zum Segen der Gemeinde in Erfüllung gehen. Allezeit aber wird die Gemeinde an ihren Wahlspruch denken: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?!

Salto Grande. Nach langer Unterbrechung, die besonders auch durch die Unruhen verlängert war, konnte endlich im Januar die begonnene Kirche weitergebaut werden, so daß wir noch am letzten Sonntag vor der Fastenzeit „Nichtfest“ halten konnten. Obwohl einige Tage zuvor endlich der lang ersehnte Regen einsetzte, wurde doch alles zu diesem Tage vorbereitet und bei herrlichem Wetter durfte die Gemeinde diesen Freudentag erleben. Auf dem freien Platz vor dem Kirchbau versammelten sich die Gemeinde mit den bereits von auswärts erschienenen Gästen zu einem Festgottesdienst. Dieser wurde eröffnet durch einen Chorgesang: „Der Herr ist mein getreuer Hirt“, der frisch und sicher vorgetragen wurde. Der Predigt lag Matth. 16, 13—18 zu Grunde: „Der größte Kirchbau — der Bau der Gemeinde Christi“, in dem Jesus selbst der Grund- und Eckstein, unser Glaube das feste Fundament und unser mutiges freies Bekenntnis die starken Mauern zum Schutz gegen den vordringenden Feind sind.

Eine Kollekte, die der Baukasse zu gute kommen sollte, erbrachte ca. 50 Milreis. Der Nachmittag und Abend vereinte die Gemeinde mit ihren Gästen zu gemüthlichem Beisammensein. Der Singkreis brachte am Abend noch einige schöne Volksweisen zu Gehör, die allgemeinen Anklang fanden. — Möchte der Herr der Kirche es uns gelingen lassen, bald den Bau zu seiner Ehre zu vollenden.

Aus der Gegenwart und Vergangenheit der Pfarrgemeinde Izabella-Theresopolis. Auf der letzten Kirchenratsversammlung der Pfarrgemeinde Izabella-Theresopolis wurde der Beschluß gefaßt, in Santa Izabella ein neues Pfarrhaus zu errichten. Die alte Pfarrwohnung, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut und schon verschiedene Male renoviert, ist äußerst baufällig geworden. Vor mehreren Tagen hat man mit den Vorbereitungen begonnen. Ein Teil der Baumaterialien lagern schon auf dem alten Pfarrhof. In den benachbarten Wäldern arbeiten fleißig die Händlärger und verwandeln Urwaldbäume in Zimmerbalken. Ein Beträchtliches der Baukosten ist bereits aufgebracht, obwohl noch die Sammelisten der meisten Gemeinden ausstehen. Es darf gehofft werden, daß sie alle, die zu des „alten Pfarrers Blau“ Zeiten einen wichtigen Abschnitt ihrer Jugend in der „Anstalt“ verbracht und daher auch diesen Flecken am Bugarbach liebgewonnen haben, ihren Teil zur Errichtung des neuen Pfarrhauses gern und opferfreudig geben werden. Wer würde sich wohl zurückstellen? Höchstens derjenige, der keine Liebe zu seiner Gemeinde hat und es nicht für wert hält, Gottes Wort als eine aufrichtende und tröstende Botschaft zu hören.

So wird nun in wenigen Wochen eine alte Stätte abgerissen werden, die seit einem Halbjahrhundert und noch darüber einer Reihe von Pfarrherren der Gemeinde als Wohnsitz gedient hat und mit der sich ein Stück Geschichte der alten Pfarrgemeinde Santa Izabella-Theresopolis verbindet. Der zweite Pfarrer dieser Gemeinde, P. Christian Tischhauser, der 1861 von der Baseler Missionsgesellschaft nach hier entsandt wurde, war der Erbauer des alten Pfarrhauses. Einige Jahre später konnte er mit dem Pfarrhaus eine Konfirmandenanstalt verbinden, die bis vor 20 Jahren eine wirklich segensreiche Stätte gewesen ist, dienlich für die Heranbildung der Jugend zu bewußt evangelischen Männern und Frauen, soweit es die gegebenen Anstaltsverhältnisse möglich machten, und für den Aufbau der Gemeinden. Es war in der Tat kein Leichtes, ein solches Werk, dessen Segen noch heute unverkennbar ist, bei der damals nicht gerade wohlhabenden Koloniebevölkerung ins Leben zu rufen. Wie aus den noch vorliegenden, vergilbten Blättern und Rechnungen zu sehen ist, muß Pfarrer Tischhauser mit viel Liebe und Gottvertrauen an dieses Werk gegangen sein.

Eine besondere Blütezeit erlebte die „Anstalt“, wie sie von den Kolonisten kurzweg genannt wird — nachdem die Gebäulich-

seiten der Konfirmandenanstalt 1925 niedergegriffen waren, ging der Begriff „Anstalt“ auf das Pfarrhaus über, so daß man unter der hiesigen Bevölkerung nicht von einem Pfarrhaus spricht sondern nur von der „Anstalt“ — unter der Leitung des Pfarrers Christian Zluhan, der über 40 Jahre in der Pfarrgemeinde tätig gewesen ist. Seine ganze Liebe und Fürsorge galt dieser so wichtigen Einrichtung. Der starke Zuwachs an Konfirmanden erforderte zu seiner Zeit die Anstellung eines Lehrers, der von Pfarrer Zluhan aus der alten Heimat herübergerufen wurde. So konnte von nun ab auch ein geregelter Unterricht stattfinden, was bis dahin infolge der weiten Reisen des Pfarrers, der den ganzen kolonisierten Süden des Staates Santa Catharina seelsorgerlich zu betreuen hatte, nicht möglich war. Jahrein und jahraus war munteres Leben und Treiben auf dem Pfarrhof und in der Anstalt, die außer der Pfarrfamilie ständig 50 bis 60 Konfirmanden hinter ihren Mauern verbarg. Vor ca. 20 Jahren hörte der Zugang von Konfirmanden auf, so daß die Anstalt ihrem Zwecke nicht mehr diente, und alles mühsam Aufgebaute rückwärts ging. Die vielen Nebengemeinden, die bis dahin zu der Hauptgemeinde Szabella gehört hatten und ihre Kinder nur an diesem Pfarrsitz konfirmieren lassen konnten, wurden selbständig und bauten sich größtenteils ihre eigenen Kirchen. Damit erforderten sie gleichzeitig das Recht, ihre Kinder in ihre eigenen Kirchen konfirmiert zu sehen. Die Ansprüche der Nebengemeinden, zu denen sie im Grunde ein Recht hatten, bereiteten einer so wichtigen kirchlichen Einrichtung ein rasches Ende. Was Pfarrer Zluhan, der selbst im hohen Alter nicht die weitesten Wege scheute, seinen Pfarrkindern gewesen ist, das lebt noch heute in dankbarer Erinnerung bei den Gemeindegliedern, die ihn gekannt und geschätzt haben.

1910 wurde der Pfarrsitz nach Theresopolis verlegt, als der Zeit Pfarrer Zluhan pensioniert und als sein Nachfolger Pfarrer Adolf Langbein, aus Deutschland kommend, eingesetzt wurde. Schon damals war ein Neubau des Pfarrhauses wegen teilweiser Unmöglichkeit des alten in Szabella erforderlich. Da aus verschiedenen pfarramt-technischen Gründen Szabella als Pfarrsitz nicht mehr geeignet erschien, wurde das neue Pfarrhaus in Theresopolis errichtet. Doch nicht lange sollte hier ein Pfarrer ansässig sein. Ständige Fiebergefahr zwang den Amtsnachfolger Pfarrer Langbeins, seinen Wohnsitz damit den Pfarrsitz wieder nach Szabella zu verlegen, wo das alte Pfarrhaus leer stand, das Pfarrer Zluhan bis seinem Tode bewohnt hatte. Pfarrer Neubauer, der für den abgerufenen Pfarrer Langbein in die Gemeinde gekommen war, zog 1925 nach Szabella. Der alte Pfarrhof sah wieder Leben, mußte viele Ausbesserungen ertragen und dafür das große Opfer bringen, daß die seit Jahren verwaist gebliebenen Anstaltsgebäude seitens bis auf 2 Wirtschaftsgebäude niedergegriffen wurden. Das alte Pfarrhaus, nur kurze Zeit unbewohnt geblieben, wurde, soweit es möglich war, renoviert. Bis heute hat es nun seinen Dienst getan, jahrzehntelang vielen Menschen sicheres Obdach geboten. Aber es zittert schon erheblich in seinen Balken, wenn Sturm und Wetter heftig wüten, und „Alterschwäche“ wird ihm über kurz oder lang einen gänzlichen Zusammenbruch bringen. Alles Irdische ist nun einmal vergänglich. Mancher wird mit sehnsüchtigem Herzen die alte Stätte verschwinden sehen. Aber ein neuer Bau soll daraus erwachsen. Das mag dann auch zu neuer Freude veranlassen und über den Schmerz des Falles eines von Generationen gern besuchten Hauses hinweghelfen.

Stor.

Liebesgaben.

Es gingen ein an Liebesgaben für den Gustav Adolf-Verein: Kollekte Pommerode, Pfarrer Friedendorff 18 000; G. A. Fest-ertrag S. Szabella, Pfarrer Stör 419 900; Kollekte Hansa-Hammonia, Pfarrer Bried 60 000; Kollekte Santa Theresia, Pfarrer Michalowski 15 300. Den Gemeinden und ihren Pfarrern herzlichen Dank!

An Liebesgaben für den G. A. Jubiläumsfonds: Paul Hölzgerbaum 1.000. Besten Dank!

Gebt zur Jubiläumsspende des Gustav Adolf-Vereins, denn die evangelische Kirche Santa Catharinas hat keinen bessern Freund, keinen kräftigeren Helfer als den Gustav Adolf-Verein. P. Berggold, Vorsitzender des G. A.-V.

Hansa-Humboldt. Ich danke herzlich für folgende Gaben: für den Christenboten: R. Kuhl 500 Rs, Osterkollekte 21 900 und 4 200, zus. 26 100; für den Gemeindeverband: Konfirmationskollekte 52 500; für den Gustav Adolf-Verein: Kindergottesdienstkollekte 17 700; für den kirchl. Hilfsfonds: Kollekte Rm. 12 3 900, Kollekte Rm. 6 8 200, Trauung Herrmann-Zark 2.100, Taufe Wulff 1.200, Trauung Zimmermann-Rörner 5.100, Taufgaben

6 000, Passionsandachtskollekte 80 000; von den Konfirmanden für eine Altarbibel 98 600, von Herrn W. Ehrhardt 20 000; von den Konfirmanden gaben: D. Herrmann 20 000, R. Hilbrecht und J. Mischla je 10 000, H. Scheibel 5000, W. Sawin 3 400, Fr. Zimmermann, E. Eichhoff, M. Vogtländer je 3 000, E. u. W. Gunte je 2 500, Th. Kirschner, E. Schulz, A. Koch, M. Süssenbach, R. Gchner, Fr. Dorn, B. Varsen, je 2 000, H. Begalle, A. Gaedke, H. Weber, W. Eichstädt, B. Kuhl, E. Jung, W. Zark, D. Buch, D. Schmidt, W. Melbala, A. Hackbarth, H. Hamann, je 1 000, A. Gchner, A. Braun, E. Grefsin, J. Stammerjohann, M. Bickfeld, H. Kühne, E. Severin, Fr. Bickfeld, A. Braun, W. Höpfner, W. Köhn, E. Grefsin, H. Baade, je 500 Rs, E. Potapoff, E. Corica, Fr. Brosowski, E. Brosowski, E. Winter, je 400 Rs, Th. Patraz, J. Prziorsky, E. Stammerjohann, Fr. Bolduan, R. Haß, A. Schade, E. Jenke, W. Boddenberg, je 200 Rs, A. Todt 100 Rs; außerdem stiftete Frau Hilbrecht 2 sehr schöne Samtkissen zur Konfirmation. Gott segne Geber und Gaben! Gott vergelt's!

Pfarrer Böh.

Kirchennachrichten.

Gottesdienste:

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.
Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenvorlesung.
Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Zerkner.

Evangelische Gemeinde Badensurt (u. Evangl. Gemeinde Pommerode)

10. Mai, Gottesdienst in Itoupavassinha	8,15 Uhr
10. „ „ „ Pommerode	10 „
24. „ „ „ Badensurt	8,30 „
25. „ „ „ Testa Central	8,15 „
25. „ „ „ Alto Rio do Testa	10 „
31. „ Kindergottesd. „ Badensurt	8 „
31. „ Gottesdienst „ Obere Rega	10 „

Bislar Schmidt.

Evangelische Kirchengemeinde Hansa-Humboldt.

Sonntag, 10. Mai, Rio Novo-Straße (mit Abendmahl)	
Donnerstag, 14. „ „ „ „ „	
Sonntag, 17. „ „ „ „ „	
24. „ „ „ „ „	
Montag, 25. „ „ „ „ „	
Sonntag, 31. „ „ „ „ „	
7. Juni, „ „ „ „ „	
14. „ „ „ „ „	
21. „ „ „ „ „	
28. „ „ „ „ „	
Relig.-Mat. beginnt am 19. Mai, 11 Uhr, Schule bei Rußen,	
„ „ „ 21. „ 2 1/2 „ „ „	

M. Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

10. Mai	Gemeindeverbandstag in Blumenau
14. „	Neuberlin, vorm.
17. „	Neufeldtin, vorm.
24. „	Hammonia, vorm.
25. „	Neubremen, nachm.
25. „	Sellin, vorm.
25. „	Ober Raphael, nachm.
31. „	Wiegand

P. Bried.

Evangelische Gemeinde Neu-Dreslau.

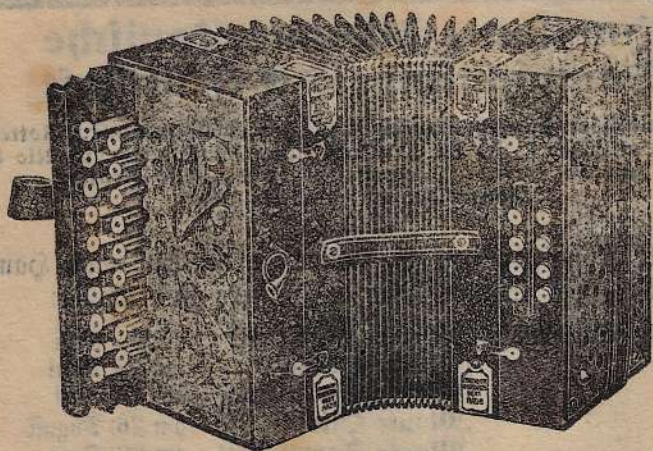
Sonntag, den 10. Mai, Krauel Alto, vorm. 10 Uhr,	
bei Prezygobda	
Himmelfahrtsfest, 14. „ „ „ „ „	
Sonntag, den 17. „ „ „ „ „	
Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.	
1. Pfingstfeiertag, 24. „ „ „ „ „	
2. Pfingstfeiertag, 25. „ „ „ „ „	
Sonntag, den 31. „ „ „ „ „	

Die Gottesdienste beginnen im allgemeinen vorm. um 1/2 10 Uhr, (nachm. um 4 Uhr)

Jeden Sonnabend, nachm. 3 Uhr, Stagsstunde für Kinder in der Schule. Buringer, Pfarrer.

Evangelische Pfarrgemeinde Beneditto-Timbó.

10. Mai, Obermilde	
Pommerstr., nachm. 3 Uhr, Bibelfunde	
14. „ „ „ „ „	
17. „ „ „ „ „	
24. „ „ „ „ „	
Beneditto Novo, Klosterweihe	
25. „ „ „ „ „	
31. „ „ „ „ „	



Grammophone u. Victrolas -

In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Kataloge auf Wunsch kostenlos.

Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentlich die letzten
Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano und Orchester.

Instrumente u. alle Zubehörteile -

Verlangen Sie unseren Katalog.

Handharmonikas

Sino

Gaucha

Othello

von 8 bis 96 Bässen.

Engros- u. Detail-Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Alluminium Stimmplatten
und Stahlstimmen versehen.

Casa Hertel

Praça Generoso Marques 62

CURITYBA - Paraná.

Alle Arten von
Uhren - Ringe
fugenlose Drahringe
Ohrringe
Brillen



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwickl - Blumenau

Die Vormittagsgottesdienste beginnen überall um 9 Uhr, in Rio Abda
um 1/2 10 Uhr.

Berggöb, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

- | | |
|---------|---|
| 10. Mai | Rio Negro, um 9 Kindergottesdienst, um 10 Uhr |
| 14. " | Rio Negro (Himmelfahrt), 10 Uhr |
| 17. " | Rio Negro, um 9 Kindergottesdienst, um 10 Uhr |
| | Prüfung der Konfirmanden |
| 24. " | Rio Negro (1 Pfingsttag), um 9 Kindergottesdienst |
| | um 10 Konfirmation und Abendmahl |
| 25. " | Campo do Tenente (2 Pfingsttag), 9 Uhr |
| 31. " | Canoinhas, um 8 1/2 Kindergottesdienst, 9 1/2 Uhr |
| | Konfirmation und Abendmahl |

Jeden Mittwochabend um 8 Uhr Gottesdienst; jeden Donnerstagabend
8 Uhr Kirchenchor; Donnerstagnachmittag 5 Uhr Kindergottesdienstvorbereitung.
Am 22. 4. u. 20. 5. Unterhaltungs- u. Vortragsabend in der Schule
nach dem Gottesdienst.

Glückhoff, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde San'a Izabella-Theresopolis.

- | | |
|---------|--------------------------------------|
| 10. Mai | Theresopolis (Kindergottesdienst) |
| 14. " | Santa Izabella (Himmelfahrt) |
| 17. " | Gemeindeverbandsabtagung in Blumenau |
| 20. " | Scharfe Linie |
| 21. " | Polheros (Kindergottesdienst) |
| 24. " | Izabella, 1. Pfingsttag |
| 25. " | Laguardas (Beichte u. hl. Abendm.) |
| 30. " | Rageberg |
| 31. " | Perdidos (Kindergottesdienst) |

Bibelstunden in Izabella am 15. und 29. April bei Frz. Weingärtner

Im Pfarrhause jeden Donnerstag, nachm. 3 Uhr Frauenverein, abends
8 Uhr Posaunenchor; jeden Freitag, abends 8 Uhr Gesangsstunde. Gier, P.



Achten Sie
genau

auf nebenstehende Packung
des allein echten

Haematogen

Dr. Hommel

das nun, infolge Konzessions-
erteilung, in Brasilien abgefüllt
wird.

Wegen der anhaltenden schlechten Valuta und des
hohen Zollsaßes auf pharmazeutische Spezialitäten sah sich
die Eigenkümerin, S. A. Hommels Haematogen in Zürich
(Schweiz) gezwungen, das Produkt in Brasilien abfüllen zu
lassen, um dadurch den Preis ganz bedeutend zu ermäßigen.

Tausende von Ärzten verschreiben täglich Haematogen
Dr. Hommel bei Bleichsucht, Blutarmut, Rachitis, nach gro-
ßen Blutverlusten, bei Tuberkulose, Malaria, Unterernährung,
Neurasthenie, Erschöpfungskrankheiten, während der Still-
periode und als allgemeines Stärkungsmittel für Kinder
und Erwachsene.

Haematogen Dr. Hommel wirkt appetitanregend und kann
selbst von Säuglingen genommen werden, da es äußerst leicht
verdaulich ist und keinerlei schädlichen Stoffe enthält.

43 Rua 15 de Novembro 43
Blumenau

Nietsche, Bömke & Cia.

Neu eingetroffen:

Bandoneons von 420\$000 an
Grammophone
Grammophonplatten (Lieder, Opern, Instrumentalkonzerte)
Grammophonadeln, Marke Herold
Federn und Membranen f. Grammophone
Flöten und Klarinetten
Volksharmonium, f. kleine Kirchengemeinden
Piston und Akkordeons
Violinen in verschiedenen Qualitätsausführungen
Saiten Stimm Pfeifen, Bogen sowie Ersatzteile f. Violinen
Violin- u. Bandoneonschulen und Noten
Chromatische Akkordeons
Geschenkartikel aus japanischem u. deutschem Porzellan
Glas, Galalith, Leder und Metall
Schul- und Büroschreibartikel
Spielsachen aus Holz und Celluloid

Große Auswahl! Billigste Preise!

Besuch ohne Kaufzwang erbeten

Unsere Musikartikel stammen aus der weltberühmten Fabrik von
Kemel & Herold, Klingenthal in Sachsen, deren Generalvertreter
für Sta. Catharina wir sind **Beste und billigste Bezugsquelle**
für **Wiederverkäufer**, da reine **Fabrikpreise**. 62

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen
Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco nach Bremen:

D. „Werra“	25. Mai
D. „Wefer“	15. Juni
D. „Madrid“	27. Juli
D. „Wefer“	7. September

Nächste Abfahrten ab Santos nach Bremen:

D. „S. Bentana“	1. Juni
D. „S. Morena“	22. Juni
D. „S. Bentana“	3. August

**Nächste Abfahrten ab S. Francisco nach Buenos Aires
über Rio Grande und Montevideo:**

D. „Wefer“	29. Mai
D. „Madrid“	8. Juli
D. „Werra“	30. Juli
D. „Wefer“	20. August
D. „Madrid“	30. September
D. „Werra“	22. Oktober

† **Anlaufhäfen:** Santos, Rio de Janeiro, Las Palmas, Lissabon,
Leizdes, La Coruña nach Amsterdam

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reise-
angelegenheiten wende man sich an die Agenten

Carlos Hoepcke S. A.

S. Francisco do Sul und Blumenau.



Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotter-
dam, Boulogne f. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de
Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande,
Montevideo und Buenos Aires.

**Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Ham-
burg via Santos, Rio de Janeiro und Bahia:**

Motor-Schnellschiff „Monte Vascoal“	am 20. Mai
„Monte Olbia“	am 17. Juni
„Monte Sarmiento“	am 19. Juli
„Monte Olbia“	am 26. August
„Monte Sarmiento“	am 28. Sept.
„Monte Rosa“	am 25. Oktober

Abfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

**Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos
Aires via Rio Grande und Montevideo:**

Motor-Schnellschiff „Monte Olbia“	am 27. Mai
„Monte Sarmiento“	am 26. Juni

Abfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:

„Antonio Delfino“	13. Mai
„Cap. Polonio“	22. Mai
„Cap. Norte“	27. Mai
„Cap. Arcona“	13. Juni

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit ge-
räumigen gut ventilierten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fle-
gendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen,
den modernsten Ansprüchen zugehörigen Speisefälen, Gesellschaftsfälen und Decks,
Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons u. s. w.
Fahrpläne, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platz-
reservierung sind erhältlich bei den Agenten

**Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.**

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajahy,

Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.



Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben; Rio Claro

(Staat S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Ma-
schinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zu-
schneiden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, B. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Hygeen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Völk, Hansa-
Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc.
gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu senden an die
Firma Boehm & Cia., Joinville.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.